

Der Rohraff an der Strassburger Münsterorgel

Autor(en): **Reinhardt, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 6-7

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Korrespondenzblatt der Schweiz. | Bulletin mensuel de la Société
Gesellschaft für Volkskunde | suisse des Traditions populaires

25. Jahrgang — Heft 6/7 — 1935 — Numéro 6/7 — 25^e Année

Hans Reinhardt, Der Rohraff an der Straßburger Münsterorgel. —
R.-O. Frick, Noms de chevaux. — Die Enquête im Jahre 1935. — Enquête. —
Fragen und Antworten: 1. Salbeiblätter auf Kirchenglocken. 2. Geldstücke als
Knöpfe. — Bücherbesprechungen.

Der Rohraff an der Straßburger Münsterorgel

von Hans Reinhardt, Basel.

Mit 1 Abbildung nach einer Zeichnung von Mme. Vix-Beulay.

Am 7. Juli 1935 ist die Orgel im Straßburger Münster wieder eingeweiht worden. Bei den Stützungs- und Neufundamentierungsarbeiten des großen Turms von 1904 bis 1926 hatte sie von ihrem Platze an der Hochwand des Schiffs abgenommen werden müssen. Sie ist bei ihrer Wiederaufstellung genau so zusammengesetzt worden, wie sie früher gewesen ist.

Die Straßburger Münsterorgel ist ein bedeutsames Instrument. Sie ist 1714 von dem berühmten Orgelbauer Andreas Silbermann eingerichtet worden. Das Gehäuse, in dem sie steckt, rührt aber noch von einer Orgel aus dem Jahre 1489 her. Sogar noch älter ist der Fuß, auf dem das Werk steht. Er stammt von einem Instrument, das 1385 gebaut worden ist. Solche gotische Orgelprospekte, namentlich von dieser Größe und Schönheit, sind außerordentlich selten.

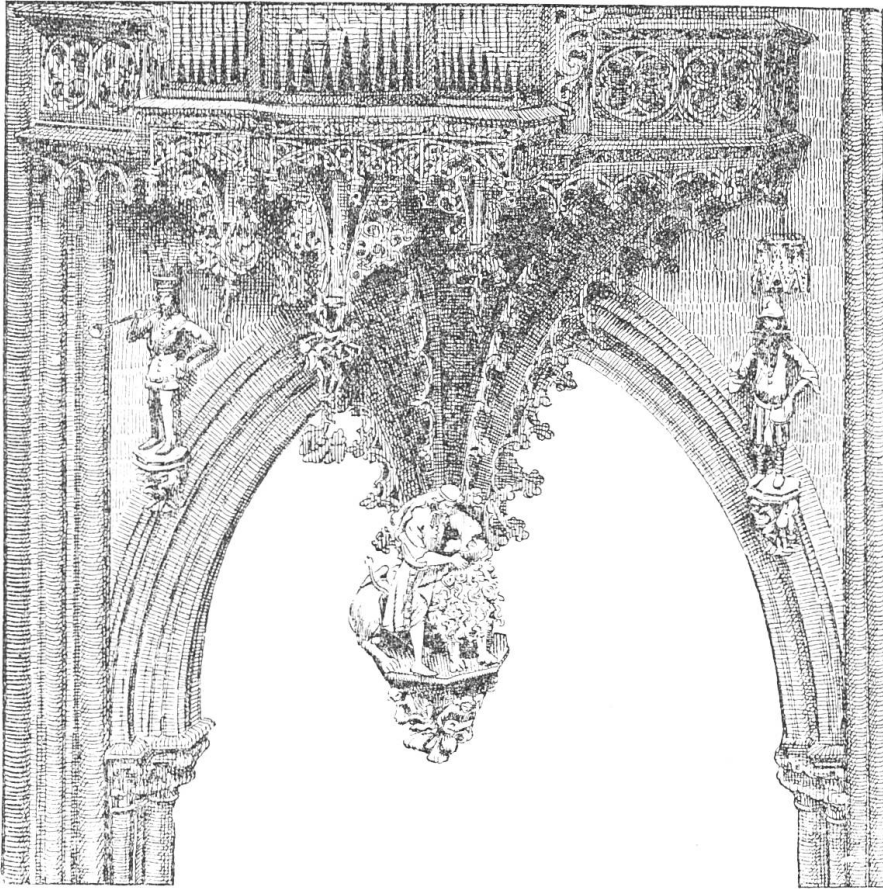
Am Orgelfuße, der 1385 vielleicht nach dem Entwurfe des damaligen Münsterwerkmeisters Michael von Freiburg, eines Parlers von Gmünd, geschaffen worden ist, sind drei seltsame, bewegliche Figuren angebracht. Die große hölzerne Konsole hängt zwischen dem zweiten und dem dritten Pfeiler der Nordseite des Schiffs herab. Sie endigt in einer Blume, aus der vier musizierende Engel heraus schauen. Auf diesem Knopf steht ein goldener Löwe. Rittlings

über ihm erkennt man Simson, in der Gestalt eines eleganten Junkers vom Hofe König Wenzels in Prag, mit geschnörkeltem Bart und langen Ringellocken. Er sperrt dem Tier den Rachen auf. An den Bogenwickeln neben dem Abhängling sind zwei weitere Figuren sichtbar: links ein Herold, der eine Trompete mit dem Stadtbanner daran in der Hand hält, rechts ein schreckhafter Kerl mit großer Nase, weit geöffneten Augen und schwarzem Haar und Bart aus Kopfhaar. Die Figuren können mit Drähten vom Spieltisch aus bewegt werden. Bei einem tiefen Tone öffnete der Löwe den Rachen und schien zu brüllen, bei den Posaunen setzte der Herold die Trompete an den Mund, um mitzublasen. Der Bärtige bewegt den breiten Mund und führt mit der Rechten Rednergebärden aus.

Seitdem zu Karls des Großen Zeit die Kunde von belebten Orgeln aus Bagdad und Byzanz herüber gedrungen war, haben solche Instrumente die Phantasie des Mittelalters beschäftigt. Die Taftschläger an den Karussellorgeln sind eine letzte Erinnerung daran. Es ist ein außerordentlicher Umstand, daß sich in Straßburg ein solches Werk aus dem 14. Jahrhundert erhalten hat.

Die mittelalterlichen Dichter fabeln von mechanischen Wunderwerken. Der Titivel, der Wolfram von Eschenbach zugeschrieben wurde, ist vielleicht das berühmteste Beispiel. Da werden Orgeln geschildert, an denen Vögel pfeifen, Figuren sich bewegen und mit zu singen scheinen. Allein, das war nicht alles an kunstreichen Mechanismen. Andere erlaubten den Lauf der Gestirne, von Sonne und Mond abzulesen. Interessant: auch das findet sich im Straßburger Münster. Es ist die berühmte astronomische Uhr, auch sie mit bewegten Figuren, die die Stunden schlagen, Aposteln, die die Runde machen, und dem Hahn, der die Flügel spreizt und sein Krähen ertönen läßt. Die heutige Uhr ist zwar erst 1570—1574 von den Schaffhauser Uhrmachern, den Gebrüdern Habrecht, erbaut worden. Aber auch sie hatte einen Vorgänger, ebenfalls aus dem 14. Jahrhundert. Dieses „der heiligen drye könige vrley“ stand gegenüber der jetzigen Uhr. Es war 1352—1354 gefertigt worden. Der Hahn stammt noch von jenem Werk (heute durch eine Kopie ersetzt). Statt der Apostel, die Christus umschreiten, sah man die hl. drei Könige hervorkommen, um Maria mit dem Kinde zu verehren. Der herrliche Bau des Straßburger Münsters umschließt also noch heute zwei der einzigartigsten mittelalterlichen Mechanismen.

Zwischen der Orgel und der Uhr ist gewiß von Anfang an eine Art Wettstreit gewesen. Ein altes Gedicht, das der Beschreibung der Uhr von C. Dasypodius 1580 beigegeben ist (abgedruckt nach



dem Schlettstadter Exemplar in der „Asatia“ von 1875), berichtet, der Rohraffe an der Orgel hätte sich bitter darüber beklagt, daß die Leute nur noch den Hahn bestaunten, der sich in der Kirche breit gemacht habe, und dabei sei es doch nur ein gewöhnliches Huhn. Der Hahn dagegen droht, er werde von seinem Sitze herunterfliegen und dem Rohraffen die Augen aushacken, der sich etwas besonderes dünke. In der Tat scheint die Orgel ursprünglich eher berühmter gewesen zu sein als die Uhr. In der Münsterbeschreibung des Dieas Schad von 1617 und noch im Münsterbüchlein von 1737 gilt der Rohraffe an der Orgel als eines der Wahrzeichen der Stadt Straßburg. Dieser „Rohraffe“ ist kein anderer als der härtige Mann rechts unter dem Orgelfuß. Der Hahn produzierte sich wohl jeden Tag im Münster. Einmal im Jahre, am Pfingstsonntag, wurde er aber weit überboten und in den Schatten gestellt durch den Rohraffen.

Das Wort Rohraffe übersetzt das Grimm'sche Deutsche Wörterbuch mit Brüllaffe. Das gibt freilich den Geschmack des Wortes nur mangelhaft wieder. Die Bezeichnung Affe macht es nicht nötig

an eine Affengestalt zu denken, wie der hochverdiente Straßburger Archivar Louis Schneegans in seinem schönen Aufsatz in Stöbers „Afriatä“ von 1852 zuerst meinte. Er hat auch diese Ansicht im weiteren Verlauf aufgegeben. Die Sprache benützt heute noch den Begriff zur Bezeichnung eines Menschen mit komischen Gebärden und grotesken Einfällen. Das Wort Rohr soll mit einer Röhre nichts zu tun haben. Jedenfalls weist es nicht auf eine Sprachrohrvorrichtung hin, wie der Chorherr vom Jungen St. Peter, Peter Sturm, und der Münsterprediger Geiler meinten, oder auf eine besondere Pfeife an der Orgel. Es soll von dem alten deutschen Wort rören oder reren kommen, das Schreien bedeutet (Grimm, Deutsches Wörterbuch VIII, Sp. 1125 und Sp. 1129). Der Jäger bezeichnet heute noch den Hirschschrei damit. Andererseits sagen freilich die Schulbuben von einem, der sich mit Reden hervortut: „er het e (großi) Rehre“ (analog frz. „quelrobinet!“). Die Öffnung und die ihr entströmende Menge scheinen also doch eine gewisse Rolle zu spielen. Das Wort „Rohraff“, das ist von den bisherigen Bearbeitern des Rohraffen-Problems nicht erwähnt worden, ist im Elsaß noch immer geläufig. Einem Kinde, das Ungereimtes daherplaudert, sagt man zuweilen: „De bißch en Rohraff“.

Die Münsterbeschreibung des Dr. Heckler aus dem 18. Jahrhundert zählt die „Merkwürdigkeiten der fürtrefflichen Orgel“ auf, „darunter 1. den Bretstellen Mann sonsten Rohraff genannt“. Tatsächlich erkennt man auf dem Kupferstich des Isaak Brunn von 1630, der das Innere des Münsters im damaligen Zustande darstellt, einen Brezel in der erhobenen Hand der Figur. Auch der Dominikanermönch Thomas Murner brachte Rohraffe und Brezel zusammen. Der Mönch, sagt er im „Lutherischen Narren“, esse kein Roggenbrot, sondern: „der voraff hat im die bretstel geben, darvon mag er noch vil iar leben.“ In der Zunftstube der Bäcker war die Belagerung des Schlosses zu Waffelnheim von 1448 an die Wand gemalt. Vom Mund der Schloßherren, Gottfried und Walter von Thann, ging ein Spruchband aus, auf dem der Vers stand: „Hett ich den Rohraffen schlaffen lohn, so wer min schloß gancz bliben stohn.“ Hatte also der Rohraff etwas mit den Bäckern zu tun?

Es gab allerdings auch eine Kanone, die Rohraff hieß. Sie wird freilich erst 1510 erwähnt und zum Unterschied gegen einen älteren der „Jung Rohraff“ genannt. Der andere Rohraff war aber wohl kaum eine ältere Kanone, sondern das Wahrzeichen der Stadt im Münster. Beide vertraten die Stadt aufs Trefflichste.

Das Straßburger Geschütz war, wie ein Berstein jener Zeit sagt, in der ganzen Welt berühmt.

Die kleinen Sockel, auf denen der Herold und der Brezelmann stehen, sind mit Darstellungen verziert, die doch wohl irgend einen Zusammenhang mit den Figuren haben. Während an der Konsole des Trompeters kauernde Männlein sichtbar sind, die den Tönen des Instrumentes zu lauschen scheinen, erblickt man an der des Rohraffen zwei tätige Leutchen, von denen der eine einen Sack mit runden Dingen drin und ein Gefäß, der andere zwei Gefäße trägt. Man hat die beiden Gesellen als Bäckerknechte gedeutet und in den Buckeln im Sack Brötchen erkennen wollen. Würden sie dann nicht auch offen einen Brotlaib tragen, und was haben sie mit den Kannen zu schaffen? Sind es nicht eher Bauern, die ihren Zins an Frucht und Wein in die Stadt bringen?

Sollte die derbe Figur an der Orgel ein Bauer sein? Peter Schott nennt sie in seinen von Wimpfeling 1498 herausgegebenen „*Lucubracionculae*“: „*rusticam quendam ymaginem*“. Andere wollten in ihr — der gebogenen Nase, des langen schwarzen Bartes und des Spizhutes wegen — einen Juden sehen. Die Kopfbedeckung, die der Rohraffe trägt, ist aber von der Kegelform des Judenhutes gänzlich verschieden. Sie gemahnt eher an den Hut, wie ihn die Boten und Läufer trugen. Der Hut ist in den Farben der Stadt bemalt, rot und weiß halbiert. Das kam weder einem Bauer, noch gar einem Juden zu. „Ein knecht der statt von straßburg“ nennt sich der Rohraffe im Gedicht vom Hahnenstreit. Die bösen Straßburger sind es, über die sich die Herren von Wassenheim beklagen. Die Kanone, der Jung Rohraff, ist ebenfalls bloß ein Sendling der Stadt. Die Leute der Stadt sind es endlich, die durch ihr Verwöhnen die Mönche verdorben haben (Auch den Domherren im Münster geht es beim Rohraffen gut: „Do werden pfrunden wol verdient, so man dem voraffen zu gient“, sagt Sebastian Brant im Narrenschiff). Der Rohraff scheint also wirklich, in der Gestalt eines koboldartigen Wesens, der Vertreter der Stadt zu sein.

Die Deutung des eigentlichen Wesens des Rohraffen bietet gar manche Schwierigkeit. Wir dürfen uns hier in der kurzen Notiz vielleicht mit diesen Andeutungen begnügen und auf die vorhandene Literatur hinweisen, in der alles zusammengetragen ist, was man über den Rohraffen weiß: auf den Aufsatz von Louis Schneegans in der „*Albatra*“ von 1852, den Artikel von Otto Winkelmann in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins von 1907 und seinen Nachtrag im Jahrgang 1909 und die hübsche, von der Verfasserin

selbst illustrierte Plauderei in der „Alsace française“ von 1935: Mme. Vix-Beulay, „L'énigme du Koraffe“. Wir möchten in der Hauptsache bloß auf die lebendige Erscheinung eines Wesens wie des Koraffen erneut aufmerksam machen; es wäre schade, wenn der Koraffe wiederum in Vergessenheit geriete, wie es nach Schneegans und eigentlich auch nach Winkelmann der Fall gewesen ist.

Über die Tätigkeit des Koraffen sind wir durch Schotts *Lucubracioneulae* und namentlich durch die Bittschrift des berühmten Predigers Geiler von Kayfersberg vom Jahre 1501 an den Rat unterrichtet, in der er um die Abschaffung von Mißbräuchen in der Stadt bittet. Der 16. Artikel Geilers betrifft den Koraffen. „Es ist bisz har“, so berichtet er, „ein ordnung gestattet vnd geschafft, nit on schmach vnd verachtung gots gewichter stet vnd personen, der heiligen sacrament vnd christlicher vnd bebstlicher ordnung vnd vuch keiserlicher gesatz, mit singen vnd schrihen weltlicher vuch etwan schandbarer vnd spotlicher lieder, durch den Koraffen zu den ziten der heiligen pfinzten In der houbtkilchem, So das lantvolk mit großem ernst, mit cruzen, mit heiltum, mit lobgesang vnd bittlichem anschrihen zu got In Iren processionen mit großen scharen, noch alter loblicher gewonheit Ir muter kilch andechtiglich sucht, deren man durch den voraffen spottet, zu ynen schriget, lachet vnd vppigliche wort vnd gesenge vsz stoßet, do mit geschent wurd der heiligen messen, zwüßschen welchen die unfur geschicht, nit geschont der gewichten stat, des heiligen sacraments des fronlichnamns vnseres herren, das do gegenwurtig ist, nit geschont bisschofflicher würdigkeit, nit des hohen sacraments der firmung, mit des gottes wort, Sunder die wil der bisschoff firmet, dem volck prediget, so schrihet der voraff vnd singt, zu dem sich das volck feret, des glichen vnder dem ampt der heiligen vesper vnd complet“.

Es handelt sich also um einen eigentlich fastnächtlichen Brauch: die Bauern aus den umliegenden Dörfern, die an Pfingsten in der Prozession zum Münster kamen, wurden da durch den Koraffen „intriguiert“. Dieses Schreien des Koraffen war nicht einmal das einzige fastnächtliche Element. Die Bauern von Geispolsheim, einem noch heute prächtig erhaltenen Dorfe zunächst bei Straßburg, brachten selber eine Maske mit, „das wilde wib“. Leider erfahren wir nichts Näheres von diesem Wesen, als daß es „vmb luff“. Und das Merkwürdigste ist, daß dieses Treiben nicht etwa widerwillig geduldet war. Beides, Koraff und wildes Weib, erhielten sogar von der Bauverwaltung des Münsters ein Trinkgeld. In den Jahren 1417, 1418, 1423 und 1433 erscheint jeweils nach Pfingsten in den

Rechnungen ein Posten von einem Schilling: „eine knechte der in dem voraffen ruffet“, „eine knechte in dem voraffen“, „den voraffen zu ruffende“, „zu orgeln vnd von dem voraffen“. Die Jahre 1441, 1459 und 1462 erwähnen drei Schillinge „den fanen tragern vnd dem wilden wibe zu geispoltzheim“, 1475 sogar deren vier. Die anderen Jahrgänge sind entweder nicht erhalten, oder der Posten wird nicht besonders aufgeführt.

Zu der Menge hinzu, die an Pfingsten das Münster besuchte, wurden gewiß viele Neugierige durch das Rufen des Rohraffen angelockt. An der großen Besucherzahl hatte die Bauverwaltung des Münsters ein Interesse. Man konnte damit rechnen, daß dann auch die Spenden für das Münster, das so seltsame Dinge enthielt, reichlich flossen.

Das Versteck des Münsterknechts, der den Rohraffen machte, war so gut, daß weder Schott noch Geiler, noch die Späteren es erraten haben. Hinter der Figur, wie Schott und Geiler vermuteten, wäre für einen Mann kein Platz gewesen: sie steht vor der glatten Mauer. Der Knecht befand sich unmittelbar daneben im großen Abhängling, auf dem die Orgel steht. In den Wandungen dieses Fußes sind sternförmige Öffnungen ausgesägt (auf Brunns Stich deutlich sichtbar), durch die der Knecht die Vorgänge im Münster beobachten und seine Rufe ertönen lassen konnte. Da man die Orgel nur von außen über das Dach des Seitenschiffs erreicht, so konnte der Knecht unbeachtet hinauf und durch die noch vorhandene Falltür in sein Versteck gelangen und nachher wieder verschwinden.

In den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts war es nicht einer der Münsterknechte, sondern ein Kleriker selber, der den Rohraffen machte. „Man hat sich“, berichtet Geiler voll Unwillens, „nit lossen benugen mit einer leigeschen personen, die bis har sollich geschrey vnd gespöt zu uben gespulcht hät, aber eynen priester vffgeworffen, den in den voraffen gestelt, do lassen schrihen vnd spotten“. Daß sich sogar Geistliche am Mummenschanz beteiligten, war durchaus nichts Ungewöhnliches (Vgl. auch Meuli, Art. „Maske“ im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. V, Sp. 1830 ff.). Im Falle des Rohraffen war es dem Volke völlig gleichgültig, wer die Figur bediente. Weder der Mann noch sein Versteck waren bekannt. Die Hauptsache war, daß der Rohraffe gut gespielt wurde. Die Späße und die Anzüglichkeiten haben im Allgemeinen wohl mehr Beifall gefunden, als daß sie Anstoß erregten.

Daß dieser fastnächtliche Brauch im Münster selbst seine Stätte hatte, störte anfänglich niemand, war doch das Schiff des Münster

der Versammlungsort für die ganze Stadt und das umliegende Land. Das Mittelalter empfand hier anders. Die größten Gegenstände standen unmittelbar neben einander, das Allerprofanste direkt neben dem Heiligen. Der Geist dieser mittelalterlichen Welt läßt sich gerade in Straßburg besonders gut nachfühlen, wo man noch heute den Gockel im Münster krähen läßt und wo sich die Viertel um das Münster herum mit den stärksten Kontrasten zum Heiligtum, in dessen Schatten sie liegen, in erstaunlicher Treue erhalten haben.

Schon zu Geilers Zeit gab es eine große Zahl von Leuten, die dagegen waren, daß der lustige Brauch abgeschafft würde. Zu des großen Predigers Leidwesen hatten sogar einige Mitglieder des Rates die Bitte ans Kapitel gerichtet, man möge doch das wilde Weib von Geispolsheim, das bereits „abgeleitet“ worden war, wieder umlaufen lassen. Was den Rohraffen betraf, so war bisher vom Rate in echt elsässischem Konservatismus geantwortet worden: „das bild wer ye weltenn von alter har do gestanden, wolten sie ouch also lassen bliben.“

Wir wissen nicht, ob es Geiler schließlich gelungen ist, das Rufen des Rohraffen abzustellen. Jedenfalls hat der Brauch mit der Einführung der Reformation aufgehört, vielleicht einfach deshalb, weil auch das Fest nicht mehr dasselbe war. 1524 kamen, wie Sebastian Brant in seinen Annalen berichtet, nur noch zwei Dörfer zur Prozession an Pfingsten. 1525 wurden die Altäre aus dem Münster geräumt, 1529 hat man den alten Kult vollständig sistiert.

Seitdem ist der Rohraffe verstummt. Aber noch steht die Figur mit den andern beweglichen Mechanismen oben an der Münsterorgel als ein Stück lebendigen Mittelalters.

Noms de chevaux

par R.-O. FRICK, Neuchâtel.

Il vaudrait la peine de collectionner les noms que l'homme donne à ses animaux domestiques, chiens, chats, vaches, chevaux, chèvres, etc. Une étude systématique de ces dénominations conduirait certainement à des constatations curieuses permettant des comparaisons d'une part avec les prénoms et les surnoms humains, de l'autre avec les appellations se rapportant aux objets inanimés, tels que les maisons et les bateaux. On constituerait ainsi une riche collection d'onomastique populaire qui comblerait une lacune regrettable du folklore. L'auteur de ces lignes serait heureux de recevoir des listes de